

Sommer

135
Möglicherweise ein Gedicht von Kakinomoto no
Hitomaro.

Wogen von Glyzinienblüten
sind aufgegangen
beim Teich in meinem Garten:
wann denn kommt
der Bergkuckuck mit seinem Ruf?

*wa ga yado no / ike no fujinami / sakinikeri / yamahototogisu /
itsu ka kinakamu*

136
Ki no Toshisada. Verfaßt beim Anblick von Kirschblüten im
Vierten Monat

Vielleicht
damit nicht an andere
meine Gefühle gehen,
blüht sie alleine, jetzt,
da der Frühling schon vorüber

*aware chō / koto o amata ni / yaraji to ya / haru ni okurete /
hitori sakuramu*

»(Dunst) steigt auf« und »etwas/jemand macht sich auf den Weg«.

134 Teiji-no-in war der Ort, wohin sich Kaiser Uda (reg. 887–897, gestorben 931) nach der Übergabe seines Amtes an Kaiser Daigo und dem Übertritt in den Mönchsstand zurückzog (vgl. Gedichte 68, 89).

135 Den Hintergrund der Sommergedichte bildet naturgemäß der japanische Sommer, der sich durch Schwüle mit heftigem Regen und anschließende brütende Hitze auszeichnet, so daß sich die Menschen nach erfrischendem Wasser und kühlem Wind sehnen. Wenn nun zu diesen Jahreszeitencharakteristika der Kuckuck (in den Bergen) thematisiert wird, steigert dies die Intensität der Wahrnehmung, daß Unberechenbarkeit, Unzufriedenheit, Sehnsucht und Warten Gegebenheiten menschlicher Existenz darstellen. In vielen Gedichten besteht eine große Entfernung zwischen dem Kuckuck und den Behausungen der Menschen, die den Vogel nur aufgrund seines Rufs wahrnehmen.

Die Sommerthematik wird stufenweise eingeführt: In Gedicht 135 ist gewissermaßen alles bereit, die Glyzinienblüten sind aufgegangen und der Teich ist voll Wasser, es fehlt also nur noch der Kuckuck (das dynamische Element).

Der japanische Vogelname *hototogisu* wurde mit »Kuckuck« übersetzt. Bei dem Vogel *hototogisu* handelt es sich um eine Kuckucksart, wobei nicht sicher ist, ob der Vogel »kuckuck« rief oder eher eine Art Schnattern von sich gab. Der *hototogisu* ist ein Zugvogel, dessen markanter Ruf im (heutigen Monat) Mai erwartet wird.

136 Während man auf den Sommer wartet, wird auf kunstvolle Weise ein »Überbleibsel« aus dem Frühling besungen.

137–139 Die immer stärker werdende Sehnsucht nach dem Kuckuck spiegelt sich in einer ausdrucksmäßigen Steigerung: in Gedicht 137 Verständnis, daß der Kuckuck noch nicht ruft, in Gedicht 138 eine Art Überredungsversuch, und in Gedicht 139 Bedrängen.

Bemerkenswert ist in vielen Sommergedichten die Bezugnahme zum vergangenen Jahr, die im Kontrast steht zu einer in dieser Hinsicht eher bezugslosen, oft jugendlichen und spielerischen Komponente in den Frühlingsgedichten. Damit drängt sich in

137

Auf den Fünften Monat
wartest du, Kuckuck aus den Bergen –
wie wünschte ich, daß jetzt schon
du mit deinen Schwingen schlägst
und rufst wie letztes Jahr

*satsuki matsu / yamahototogisu / uchihabuki /
ima mo nakanamu / kozo no furugoe*

138

Die Dichterin Ise.

Ist der Fünfte Monat
einmal da, so klingt, Kuckuck,
dein Ruf schon nicht mehr neu –
wenn deine Stimme ich
nur jetzt vernehmen könnte!

*satsuki koba / naki mo furinamu / hototogisu /
madashiki hodo no / koe o kikabaya*

»(Dunst) steigt auf« und »etwas/jemand macht sich auf den Weg«.

134 Teiji-no-in war der Ort, wohin sich Kaiser Uda (reg. 887–897, gestorben 931) nach der Übergabe seines Amtes an Kaiser Daigo und dem Übertritt in den Mönchsstand zurückzog (vgl. Gedichte 68, 89).

135 Den Hintergrund der Sommergedichte bildet naturgemäß der japanische Sommer, der sich durch Schwüle mit heftigem Regen und anschließende brütende Hitze auszeichnet, so daß sich die Menschen nach erfrischendem Wasser und kühlem Wind sehnen. Wenn nun zu diesen Jahreszeitencharakteristika der Kuckuck (in den Bergen) thematisiert wird, steigert dies die Intensität der Wahrnehmung, daß Unberechenbarkeit, Unerfülltheit, Sehnsucht und Warten Gegebenheiten menschlicher Existenz darstellen. In vielen Gedichten besteht eine große Entfernung zwischen dem Kuckuck und den Behausungen der Menschen, die den Vogel nur aufgrund seines Rufs wahrnehmen.

Die Sommerthematik wird stufenweise eingeführt: In Gedicht 135 ist gewissermaßen alles bereit, die Glyzinienblüten sind aufgegangen und der Teich ist voll Wasser, es fehlt also nur noch der Kuckuck (das dynamische Element).

Der japanische Vogelname *hototogisu* wurde mit »Kuckuck« übersetzt. Bei dem Vogel *hototogisu* handelt es sich um eine Kuckucksart, wobei nicht sicher ist, ob der Vogel »kuckuck« rief oder eher eine Art Schnattern von sich gab. Der *hototogisu* ist ein Zugvogel, dessen markanter Ruf im (heutigen Monat) Mai erwartet wird.

136 Während man auf den Sommer wartet, wird auf kunstvolle Weise ein »Überbleibsel« aus dem Frühling besungen.

137–139 Die immer stärker werdende Sehnsucht nach dem Kuckuck spiegelt sich in einer ausdrucksmäßigen Steigerung: in Gedicht 137 Verständnis, daß der Kuckuck noch nicht ruft, in Gedicht 138 eine Art Überredungsversuch, und in Gedicht 139 Bedrängen.

Bemerkenswert ist in vielen Sommergedichten die Bezugnahme zum vergangenen Jahr, die im Kontrast steht zu einer in dieser Hinsicht eher bezugslosen, oft jugendlichen und spielerischen Komponente in den Frühlingsgedichten. Damit drängt sich in

139

Wenn ich den Duft
der Mandarinenblüte rieche,
die auf den Fünften Monat wartet –
so rieche ich den Ärmel
eines mir vertrauten Menschen

*satsuki matsu / hanatachibana no / ka o kageba /
mukashi no hito no / sode no ka zo suru*

140

Sollte der Fünfte Monat
unversehens schon gekommen sein?
der Ruf des
Kuckucks aus den steilen Bergen
ist jetzt schon zu vernehmen

*itsu no ma ni / satsuki kinuramu / ashihiki no /
yamahototogisu / ima zo naku naru*

den Sommergedichten die Thematik »Wunsch nach Wiederkehr« auf.

Zahlreiche Sommergedichte vermitteln die wartende, weibliche Perspektive, was wohl auch im Lichte der Tatsache zu sehen ist, daß im Sommer das heiße, von Bewegung erfüllte, durch Ausdehnung gekennzeichnete Wirken der männlichen Kräfte seinen Höhepunkt erreicht und dadurch zur Erweckung der weiblichen Gegenkräfte führt.

137 Der *hototogisu* (»Kuckuck«) schlägt mit den Schwingen, bevor er zu rufen anhebt.

139 Dieses Gedicht spielt auf den Brauch an, Kleidung mittels Räucherwerk zu parfümieren (vgl. auch Gedicht 33).

140 Im Unterschied zu den Gedichten des Frühlingsbeginns verläuft die Sequenz der Kuckucksgedichte (ab 140) keineswegs linear auf eine Begegnung oder einen Höhepunkt zu.

142 Der Berg Otoa liegt östlich von Kyōto. Die Silben *oto* im Namen dieses Berges können mit dem Begriff *oto* (»Ton, Klang«) assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 256).

143 Ebenfalls im Unterschied zu den Gedichten des Frühlingsbeginns sind bei den frühen Sommergedichten die Gefühle wenig zielgerichtet.

144 Die vorangehenden Aussagen und Bilder erreichen eine Art Kristallisationspunkt in diesem Gedicht des Mönchs Sosei: Nach einer Kette von Gedichten zum Thema »Warten/Erwarten/Sehnsucht« tritt nun hier der Begriff *furu* (»altern, alt werden«) auf. In dieses Bild paßt auch der Hinweis auf die alte, ihrem Zerfall entgegengeneigte Hauptstadt. Das Gedicht ist wohl so zu verstehen, daß das Wirken der Natur (hier der Kuckucksruf) einem stets gleichbleibenden Prinzip gehorcht, der Mensch aber vor diesem Hintergrund seine eigene Vergänglichkeit wahrnimmt.

Furu ist der Name eines Ortsteils in Isonokami, in dessen Tempel der Mönch Sosei wohnte. Die Silben *furu* bedeuten gleichzeitig »alt/früher« und dienen im Gedicht als Überleitung zum Thema »alte Hauptstadt« (= Nara).

145 Nach dem Gedicht 144, das wie eine Art Wendepunkt wirkt, der aus der Erkenntnis des Altwerdens (jedoch gerade nicht aus einer Begegnung) besteht, folgt ab Gedicht 145 ein Abstieg in immer quälendere Gedanken und düsterere Aussagen. Diese Gipfeln in

141

Heute morgen
kam er rufend, der Kuckuck,
immer noch auf Reise –
möge in des Mandarinenbaumes
Blüten er doch Unterkunft beziehen

*kesa kinaki / imada tabi naru / hototogisu / hanatachibana ni /
yado wa karanamu*

142

Ki no Tomonori. Verfaßt, als er den Berg Otoha überquerte
und den Ruf des Kuckucks vernahm

Den Berg Otoha
überquere ich an diesem Morgen –
jetzt
höre ich den Kuckuck rufen,
weit oben in den Zweigen

*otohayama / kesa koekureba / hototogisu / kozue haruka ni /
ima zo naku naru*

den Sommergedichten die Thematik »Wunsch nach Wiederkehr« auf.

Zahlreiche Sommergedichte vermitteln die wartende, weibliche Perspektive, was wohl auch im Lichte der Tatsache zu sehen ist, daß im Sommer das heiße, von Bewegung erfüllte, durch Ausdehnung gekennzeichnete Wirken der männlichen Kräfte seinen Höhepunkt erreicht und dadurch zur Erweckung der weiblichen Gegenkräfte führt.

137 Der *hototogisu* (»Kuckuck«) schlägt mit den Schwingen, bevor er zu rufen anhebt.

139 Dieses Gedicht spielt auf den Brauch an, Kleidung mittels Räucherwerk zu parfümieren (vgl. auch Gedicht 33).

140 Im Unterschied zu den Gedichten des Frühlingsbeginns verläuft die Sequenz der Kuckucksgedichte (ab 140) keineswegs linear auf eine Begegnung oder einen Höhepunkt zu.

142 Der Berg Otoha liegt östlich von Kyōto. Die Silben *oto* im Namen dieses Berges können mit dem Begriff *oto* (»Ton, Klang«) assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 256).

143 Ebenfalls im Unterschied zu den Gedichten des Frühlingsbeginns sind bei den frühen Sommergedichten die Gefühle wenig zielgerichtet.

144 Die vorangehenden Aussagen und Bilder erreichen eine Art Kristallisationspunkt in diesem Gedicht des Mönchs Sosei: Nach einer Kette von Gedichten zum Thema »Warten/Erwarten/ Sehnsucht« tritt nun hier der Begriff *furu* (»altern, alt werden«) auf. In dieses Bild paßt auch der Hinweis auf die alte, ihrem Zerfall entgegengene Hauptstadt. Das Gedicht ist wohl so zu verstehen, daß das Wirken der Natur (hier der Kuckucksruf) einem stets gleichbleibenden Prinzip gehorcht, der Mensch aber vor diesem Hintergrund seine eigene Vergänglichkeit wahrnimmt.

Furu ist der Name eines Ortsteils in Isonokami, in dessen Tempel der Mönch Sosei wohnte. Die Silben *furu* bedeuten gleichzeitig »alt/früher« und dienen im Gedicht als Überleitung zum Thema »alte Hauptstadt« (= Nara).

145 Nach dem Gedicht 144, das wie eine Art Wendepunkt wirkt, der aus der Erkenntnis des Altwerdens (jedoch gerade nicht aus einer Begegnung) besteht, folgt ab Gedicht 145 ein Abstieg in immer quälendere Gedanken und düsterere Aussagen. Diese Gipfeln in

143
Der Mönch Sosei. Verfaßt, als er den ersten Ruf des
Kuckucks vernahm

Wenn ich des Kuckucks
ersten Ruf vernehme,
drängt sich mir, wie aussichtslos,
nach jemand Unbestimmtem
Sehnsucht wieder auf

*hototogisu / hatsukoe kikeba / ajikinaku / nushi sadamaranu /
koe seraru hata*

144
Der Mönch Sosei. Verfaßt, als er im Isonokami-Tempel in
Nara den Ruf des Kuckucks vernahm

Furu
in Isonokami –
in der alten Hauptstadt
ist allein des Kuckucks Ruf
noch so wie einst

*isonokami / furuki miyako no / hototogisu / koe bakari koso /
mukashi narikere*

den Sommergedichten die Thematik »Wunsch nach Wiederkehr« auf.

Zahlreiche Sommergedichte vermitteln die wartende, weibliche Perspektive, was wohl auch im Lichte der Tatsache zu sehen ist, daß im Sommer das heiße, von Bewegung erfüllte, durch Ausdehnung gekennzeichnete Wirken der männlichen Kräfte seinen Höhepunkt erreicht und dadurch zur Erweckung der weiblichen Gegenkräfte führt.

- 137 Der *hototogisu* (»Kuckuck«) schlägt mit den Schwingen, bevor er zu rufen anhebt.
- 139 Dieses Gedicht spielt auf den Brauch an, Kleidung mittels Räucherwerk zu parfümieren (vgl. auch Gedicht 33).
- 140 Im Unterschied zu den Gedichten des Frühlingsbeginns verläuft die Sequenz der Kuckucksgedichte (ab 140) keineswegs linear auf eine Begegnung oder einen Höhepunkt zu.
- 142 Der Berg Otoha liegt östlich von Kyōto. Die Silben *oto* im Namen dieses Berges können mit dem Begriff *oto* (»Ton, Klang«) assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 256).
- 143 Ebenfalls im Unterschied zu den Gedichten des Frühlingsbeginns sind bei den frühen Sommergedichten die Gefühle wenig zielgerichtet.
- 144 Die vorangehenden Aussagen und Bilder erreichen eine Art Kristallisationspunkt in diesem Gedicht des Mönchs Sosei: Nach einer Kette von Gedichten zum Thema »Warten/Erwarten/Sehnsucht« tritt nun hier der Begriff *furu* (»altern, alt werden«) auf. In dieses Bild paßt auch der Hinweis auf die alte, ihrem Zerfall entgegengeneigte Hauptstadt. Das Gedicht ist wohl so zu verstehen, daß das Wirken der Natur (hier der Kuckucksruf) einem stets gleichbleibenden Prinzip gehorcht, der Mensch aber vor diesem Hintergrund seine eigene Vergänglichkeit wahrnimmt. *Furu* ist der Name eines Ortsteils in Isonokami, in dessen Tempel der Mönch Sosei wohnte. Die Silben *furu* bedeuten gleichzeitig »alt/früher« und dienen im Gedicht als Überleitung zum Thema »alte Hauptstadt« (= Nara).
- 145 Nach dem Gedicht 144, das wie eine Art Wendepunkt wirkt, der aus der Erkenntnis des Altwerdens (jedoch gerade nicht aus einer Begegnung) besteht, folgt ab Gedicht 145 ein Abstieg in immer quälendere Gedanken und düsterere Aussagen. Diese gipfeln in

145

Kuckuck
in den sommerlichen Bergen –
hast du ein Herz, so lasse,
da mich quälende Gedanken drücken,
deinen Ruf nur nicht vernehmen

*natsuyama ni / naku hototogisu / kokoro araba /
monoomō ware ni / koe na kikase so*

146

Da ich
des Kuckucks Ruf vernehme,
ergreift mich Sehnsucht
auch nach dem Ort,
den ich zurückgelassen

*hototogisu / naku koe kikeba / wakarenishi / furusato sae zo /
koishikarikeru*

den Sommergedichten die Thematik »Wunsch nach Wiederkehr« auf.

Zahlreiche Sommergedichte vermitteln die wartende, weibliche Perspektive, was wohl auch im Lichte der Tatsache zu sehen ist, daß im Sommer das heiße, von Bewegung erfüllte, durch Ausdehnung gekennzeichnete Wirken der männlichen Kräfte seinen Höhepunkt erreicht und dadurch zur Erweckung der weiblichen Gegenkräfte führt.

137 Der *hototogisu* (»Kuckuck«) schlägt mit den Schwingen, bevor er zu rufen anhebt.

139 Dieses Gedicht spielt auf den Brauch an, Kleidung mittels Räucherwerk zu parfümieren (vgl. auch Gedicht 33).

140 Im Unterschied zu den Gedichten des Frühlingsbeginns verläuft die Sequenz der Kuckucksgedichte (ab 140) keineswegs linear auf eine Begegnung oder einen Höhepunkt zu.

142 Der Berg Otoha liegt östlich von Kyōto. Die Silben *oto* im Namen dieses Berges können mit dem Begriff *oto* (»Ton, Klang«) assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 256).

143 Ebenfalls im Unterschied zu den Gedichten des Frühlingsbeginns sind bei den frühen Sommergedichten die Gefühle wenig zielgerichtet.

144 Die vorangehenden Aussagen und Bilder erreichen eine Art Kristallisationspunkt in diesem Gedicht des Mönchs Sosei: Nach einer Kette von Gedichten zum Thema »Warten/Erwarten/Sehnsucht« tritt nun hier der Begriff *furu* (»altern, alt werden«) auf. In dieses Bild paßt auch der Hinweis auf die alte, ihrem Zerfall entgegengehende Hauptstadt. Das Gedicht ist wohl so zu verstehen, daß das Wirken der Natur (hier der Kuckucksruf) einem stets gleichbleibenden Prinzip gehorcht, der Mensch aber vor diesem Hintergrund seine eigene Vergänglichkeit wahrnimmt.

Furu ist der Name eines Ortsteils in Isonokami, in dessen Tempel der Mönch Sosei wohnte. Die Silben *furu* bedeuten gleichzeitig »alt/früher« und dienen im Gedicht als Überleitung zum Thema »alte Hauptstadt« (= Nara).

145 Nach dem Gedicht 144, das wie eine Art Wendepunkt wirkt, der aus der Erkenntnis des Altwerdens (jedoch gerade nicht aus einer Begegnung) besteht, folgt ab Gedicht 145 ein Abstieg in immer quälendere Gedanken und düsterere Aussagen. Diese gipfeln in

147

Kuckuck,
es gibt so viele Orte,
wo du rufst –
so kümmerst du dich nicht um mich,
obschon ich an dich denke

*hototogisu / na ga naku sato no / amata areba / nao utomarenu /
omō mono kara*

148

Wenn Erinnerung in mir erwacht,
Kuckuck auf dem ewig
grünen Berge Tokiwa,
dann löst sich die tiefrote Farbe
mit meinem lauten Klagen

*omoiizuru / tokiwa no yama no / hototogisu / karakurenai no /
furiidete zo naku*

der Erkenntnis, »daß ich müde jetzt geworden, hier in dieser Welt zu wohnen« (Gedicht 152).

148–150 In diesem Gedicht könnte die zerstörerische Kraft von Erinnerung angesprochen sein, indem der Vorstellung des Beständigen, Unveränderlichen (der Berg Tokiwa) das Zerfließende, Wegfließende der roten Farbe gegenübergestellt ist. Angesichts der Idee »ewig« besitzt die Vorstellung von »davonfließen« zweifellos eine negative Konnotation. Auch in den Gedichten 149 und 150 wird Davonfließen thematisiert (diesmal die Tränen der sprechenden Person); indem Davonfließen einen Energieverlust bedeutet, dürfte die Konnotation wiederum sehr negativ sein. Auffallend ist, daß in Gedicht 149, und noch mehr in Gedicht 150, nicht nur die wartende Person, sondern auch der Kuckuck zunehmend von negativen Gefühlen gekennzeichnet ist.

148 1. Der Berg Tokiwa (Tokiwa no yama) wird mit den Schriftzeichen für »ewig, beständig« und »Fels« geschrieben; *tokiwa* bezeichnet etwas ewig Bestehendes, sich nie Veränderndes, und wird häufig mit der Farbe der ewig grünen Kiefer assoziiert (vgl. Gedichte 24, 251).

2. Der untere Teil des Gedichts verweist auf eine Technik, bei der getrockneter karminroter Farbstoff zum Färben mit Wasser gelöst wird.

153 Wohl als Tiefpunkte menschlichen Daseins zu verstehen sind Begriffe wie »in Unordnung«, »Richtungslosigkeit« oder »Nacht«. »In dieser schwülen Regenzeit« gibt den Begriff *samidare* wieder, eine Bezeichnung für die heftigen Regenfälle im Frühsommer, einer Zeit, die auch durch drückende Schwüle gekennzeichnet ist. Im Begriff *samidare* bedeutet das Element *midare* soviel wie »in Unordnung, durcheinander«.

154–163 Es folgt eine auffallend lange Kette von Gedichten (bis 163) zur Thematik »Frustration«, konkret: Unsicherheit, Unverständnis, Klage über die kurze Sommernacht (das rasche Vergehen der Zeit). Die Sinnlosigkeit des Wartens (des weiblichen Aspekts) bzw. des quälenden Herumsuchens (des männlichen Aspekts) wird dabei herausgestellt.

158 »Die sommerlichen Berge« (*natsuyama*) kann mit der Vorstellung eines Mönches in Beziehung gebracht werden, der sich im Gebirge der Askese und der Meditation widmet.

Dein Weinen höre ich,
Tränen jedoch sehe ich nicht,
Kuckuck:
mögest meine Ärmel du doch borgen,
da sie triefend naß

*koe wa shite / namida wa mienu / hototogisu /
wa ga koromode no / hizu o karanamu*

Der Kuckuck
in den steilen Bergen
schreit
ohne Unterlaß nur immerzu,
als wolle er mich übertreffen

*ashihiki no / yamahototogisu / orihaete / tare ka masaru to /
ne o nomi zo naku*

der Erkenntnis, »daß ich müde jetzt geworden, hier in dieser Welt zu wohnen« (Gedicht 152).

148-150 In diesem Gedicht könnte die zerstörerische Kraft von Erinnerung angesprochen sein, indem der Vorstellung des Beständigen, Unveränderlichen (der Berg Tokiwa) das Zerfließende, Wegfließende der roten Farbe gegenübergestellt ist. Angesichts der Idee »ewig« besitzt die Vorstellung von »davonfließen« zweifellos eine negative Konnotation. Auch in den Gedichten 149 und 150 wird Davonfließen thematisiert (diesmal die Tränen der sprechenden Person); indem Davonfließen einen Energieverlust bedeutet, dürfte die Konnotation wiederum sehr negativ sein. Auffallend ist, daß in Gedicht 149, und noch mehr in Gedicht 150, nicht nur die wartende Person, sondern auch der Kuckuck zunehmend von negativen Gefühlen gekennzeichnet ist.

148 1. Der Berg Tokiwa (Tokiwa no yama) wird mit den Schriftzeichen für »ewig, beständig« und »Fels« geschrieben; *tokiwa* bezeichnet etwas ewig Bestehendes, sich nie Veränderndes, und wird häufig mit der Farbe der ewig grünen Kiefer assoziiert (vgl. Gedichte 24, 251).

2. Der untere Teil des Gedichts verweist auf eine Technik, bei der getrockneter karminroter Farbstoff zum Färben mit Wasser gelöst wird.

153 Wohl als Tiefpunkte menschlichen Daseins zu verstehen sind Begriffe wie »in Unordnung«, »Richtungslosigkeit« oder »Nacht«. »In dieser schwülen Regenzeit« gibt den Begriff *samidare* wieder, eine Bezeichnung für die heftigen Regenfälle im Frühsommer, einer Zeit, die auch durch drückende Schwüle gekennzeichnet ist. Im Begriff *samidare* bedeutet das Element *midare* soviel wie »in Unordnung, durcheinander«.

154-163 Es folgt eine auffallend lange Kette von Gedichten (bis 163) zur Thematik »Frustration«, konkret: Unsicherheit, Unverständnis, Klage über die kurze Sommernacht (das rasche Vergehen der Zeit). Die Sinnlosigkeit des Wartens (des weiblichen Aspekts) bzw. des quälenden Herumsuchens (des männlichen Aspekts) wird dabei herausgestellt.

158 »Die sommerlichen Berge« (*natsuyama*) kann mit der Vorstellung eines Mönches in Beziehung gebracht werden, der sich im Gebirge der Askese und der Meditation widmet.

151

Kehre jetzt
nicht in die Berge zurück,
Kuckuck,
aus voller Kehle rufe
hier bei meinem Haus

*imasara ni / yama e kaeru na / hototogisu / koe no kagiri wa /
wa ga yado ni nake*

152

Die Dichterin Mikuni no Machi.

Warte doch,
Kuckuck aus den Bergen,
und nimm die Nachricht mit:
daß ich müde jetzt geworden,
hier in dieser Welt zu wohnen

*yayoya mate / yamahototogisu / kotozutemu /
ware yo no naka ni / sumiwabinu to yo*

der Erkenntnis, »daß ich müde jetzt geworden, hier in dieser Welt zu wohnen« (Gedicht 152).

148-150 In diesem Gedicht könnte die zerstörerische Kraft von Erinnerung angesprochen sein, indem der Vorstellung des Beständigen, Unveränderlichen (der Berg Tokiwa) das Zerfließende, Wegfließende der roten Farbe gegenübergestellt ist. Angesichts der Idee »ewig« besitzt die Vorstellung von »davonfließen« zweifellos eine negative Konnotation. Auch in den Gedichten 149 und 150 wird Davonfließen thematisiert (diesmal die Tränen der sprechenden Person); indem Davonfließen einen Energieverlust bedeutet, dürfte die Konnotation wiederum sehr negativ sein. Auffallend ist, daß in Gedicht 149, und noch mehr in Gedicht 150, nicht nur die wartende Person, sondern auch der Kuckuck zunehmend von negativen Gefühlen gekennzeichnet ist.

148 1. Der Berg Tokiwa (Tokiwa no yama) wird mit den Schriftzeichen für »ewig, beständig« und »Fels« geschrieben; *tokiwa* bezeichnet etwas ewig Bestehendes, sich nie Veränderndes, und wird häufig mit der Farbe der ewig grünen Kiefer assoziiert (vgl. Gedichte 24, 251).

2. Der untere Teil des Gedichts verweist auf eine Technik, bei der getrockneter karminroter Farbstoff zum Färben mit Wasser gelöst wird.

153 Wohl als Tiefpunkte menschlichen Daseins zu verstehen sind Begriffe wie »in Unordnung«, »Richtungslosigkeit« oder »Nacht«. »In dieser schwülen Regenzeit« gibt den Begriff *samidare* wieder, eine Bezeichnung für die heftigen Regenfälle im Frühsommer, einer Zeit, die auch durch drückende Schwüle gekennzeichnet ist. Im Begriff *samidare* bedeutet das Element *midare* soviel wie »in Unordnung, durcheinander«.

154-163 Es folgt eine auffallend lange Kette von Gedichten (bis 163) zur Thematik »Frustration«, konkret: Unsicherheit, Unverständnis, Klage über die kurze Sommernacht (das rasche Vergehen der Zeit). Die Sinnlosigkeit des Wartens (des weiblichen Aspekts) bzw. des quälenden Herumsuchens (des männlichen Aspekts) wird dabei herausgestellt.

158 »Die sommerlichen Berge« (*natsuyama*) kann mit der Vorstellung eines Mönches in Beziehung gebracht werden, der sich im Gebirge der Askese und der Meditation widmet.

153

Ki no Tomonori. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

In dieser schwülen Regenzeit
drücken mich schmerzliche Gedanken –
wohin denn
will der Kuckuck,
der jetzt in tiefer Nacht noch ruft?

*samidare ni / monoomoi oreba / hototogisu / yobukaku nakite /
izuchi yukuramu*

154

Ki no Tomonori. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Ist dir die Nacht zu dunkel,
weißt du den Weg nicht mehr,
Kuckuck,
daß du, als kämest du nicht weiter,
hier bei meinem Hause ruft?

*yo ya kuraki / michi ya madoeru / hototogisu /
wa ga yado o shi mo / sugigate ni naku*

der Erkenntnis, »daß ich müde jetzt geworden, hier in dieser Welt zu wohnen« (Gedicht 152).

148–150 In diesem Gedicht könnte die zerstörerische Kraft von Erinnerung angesprochen sein, indem der Vorstellung des Beständigen, Unveränderlichen (der Berg Tokiwa) das Zerfließende, Wegfließende der roten Farbe gegenübergestellt ist. Angesichts der Idee »ewig« besitzt die Vorstellung von »davonfließen« zweifellos eine negative Konnotation. Auch in den Gedichten 149 und 150 wird Davonfließen thematisiert (diesmal die Tränen der sprechenden Person); indem Davonfließen einen Energieverlust bedeutet, dürfte die Konnotation wiederum sehr negativ sein. Auffallend ist, daß in Gedicht 149, und noch mehr in Gedicht 150, nicht nur die wartende Person, sondern auch der Kuckuck zunehmend von negativen Gefühlen gekennzeichnet ist.

148 1. Der Berg Tokiwa (Tokiwa no yama) wird mit den Schriftzeichen für »ewig, beständig« und »Fels« geschrieben; *tokiwa* bezeichnet etwas ewig Bestehendes, sich nie Veränderndes, und wird häufig mit der Farbe der ewig grünen Kiefer assoziiert (vgl. Gedichte 24, 251).

2. Der untere Teil des Gedichts verweist auf eine Technik, bei der getrockneter karminroter Farbstoff zum Färben mit Wasser gelöst wird.

153 Wohl als Tiefpunkte menschlichen Daseins zu verstehen sind Begriffe wie »in Unordnung«, »Richtungslosigkeit« oder »Nacht«. »In dieser schwülen Regenzeit« gibt den Begriff *samidare* wieder, eine Bezeichnung für die heftigen Regenfälle im Frühsommer, einer Zeit, die auch durch drückende Schwüle gekennzeichnet ist. Im Begriff *samidare* bedeutet das Element *midare* soviel wie »in Unordnung, durcheinander«.

154–163 Es folgt eine auffallend lange Kette von Gedichten (bis 163) zur Thematik »Frustration«, konkret: Unsicherheit, Unverständnis, Klage über die kurze Sommernacht (das rasche Vergehen der Zeit). Die Sinnlosigkeit des Wartens (des weiblichen Aspekts) bzw. des quälenden Herumsuchens (des männlichen Aspekts) wird dabei herausgestellt.

158 »Die sommerlichen Berge« (*natsuyama*) kann mit der Vorstellung eines Mönches in Beziehung gebracht werden, der sich im Gebirge der Askese und der Meditation widmet.

155

Ōe no Chisato. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Die Mandarinenblüte,
bei der er Unterkunft bezog,
sie welkt noch nicht –
doch warum denn
ist des Kuckucks Ruf verstummt?

*yadori seshi / hanatachibana mo / karenaku ni /
nado hototogisu / koe taenuramu*

156

Ki no Tsurayuki. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Kaum habe ich mich hingelegt
in dieser Sommernacht –
da kommt schon
mit nur einem Ruf des Kuckucks
das erste Morgenlicht

*natsu no yo no / fusu ka to sureba / hototogisu / naku hitokoe
ni / akuru shinonome*

der Erkenntnis, »daß ich müde jetzt geworden, hier in dieser Welt zu wohnen« (Gedicht 152).

148–150 In diesem Gedicht könnte die zerstörerische Kraft von Erinnerung angesprochen sein, indem der Vorstellung des Beständigen, Unveränderlichen (der Berg Tokiwa) das Zerfließende, Wegfließende der roten Farbe gegenübergestellt ist. Angesichts der Idee »ewig« besitzt die Vorstellung von »davonfließen« zweifellos eine negative Konnotation. Auch in den Gedichten 149 und 150 wird Davonfließen thematisiert (diesmal die Tränen der sprechenden Person); indem Davonfließen einen Energieverlust bedeutet, dürfte die Konnotation wiederum sehr negativ sein. Auffallend ist, daß in Gedicht 149, und noch mehr in Gedicht 150, nicht nur die wartende Person, sondern auch der Kuckuck zunehmend von negativen Gefühlen gekennzeichnet ist.

148 1. Der Berg Tokiwa (Tokiwa no yama) wird mit den Schriftzeichen für »ewig, beständig« und »Fels« geschrieben; *tokiwa* bezeichnet etwas ewig Bestehendes, sich nie Veränderndes, und wird häufig mit der Farbe der ewig grünen Kiefer assoziiert (vgl. Gedichte 24, 251).

2. Der untere Teil des Gedichts verweist auf eine Technik, bei der getrockneter karminroter Farbstoff zum Färben mit Wasser gelöst wird.

153 Wohl als Tiefpunkte menschlichen Daseins zu verstehen sind Begriffe wie »in Unordnung«, »Richtungslosigkeit« oder »Nacht«. »In dieser schwülen Regenzeit« gibt den Begriff *samidare* wieder, eine Bezeichnung für die heftigen Regenfälle im Frühsommer, einer Zeit, die auch durch drückende Schwüle gekennzeichnet ist. Im Begriff *samidare* bedeutet das Element *midare* soviel wie »in Unordnung, durcheinander«.

154–163 Es folgt eine auffallend lange Kette von Gedichten (bis 163) zur Thematik »Frustration«, konkret: Unsicherheit, Unverständnis, Klage über die kurze Sommernacht (das rasche Vergehen der Zeit). Die Sinnlosigkeit des Wartens (des weiblichen Aspekts) bzw. des quälenden Herumsuchens (des männlichen Aspekts) wird dabei herausgestellt.

158 »Die sommerlichen Berge« (*natsuyama*) kann mit der Vorstellung eines Mönches in Beziehung gebracht werden, der sich im Gebirge der Askese und der Meditation widmet.

157

Mibu no Tadamine. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Eben war doch Sonnenuntergang,
und schon ist wieder Tag –
war ihm die Sommernacht
zu kurz, daß er noch ruft,
der Kuckuck aus den Bergen?

*kururu ka to / mireba akenuru / natsu no yo o /
akazu to ya naku / yamahototogisu*

158

Ki no Akimine. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Hat sich jemand, den du liebst,
in die sommerlichen Berge
wohl zurückgezogen,
Kuckuck, daß du so
aus voller Kehle rufst?

*natsuyama ni / koishiki hito ya / irinikemu / koe furitatete /
naku hototogisu*

der Erkenntnis, »daß ich müde jetzt geworden, hier in dieser Welt zu wohnen« (Gedicht 152).

148–150 In diesem Gedicht könnte die zerstörerische Kraft von Erinnerung angesprochen sein, indem der Vorstellung des Beständigen, Unveränderlichen (der Berg Tokiwa) das Zerfließende, Wegfließende der roten Farbe gegenübergestellt ist. Angesichts der Idee »ewig« besitzt die Vorstellung von »davonfließen« zweifellos eine negative Konnotation. Auch in den Gedichten 149 und 150 wird Davonfließen thematisiert (diesmal die Tränen der sprechenden Person); indem Davonfließen einen Energieverlust bedeutet, dürfte die Konnotation wiederum sehr negativ sein. Auffallend ist, daß in Gedicht 149, und noch mehr in Gedicht 150, nicht nur die wartende Person, sondern auch der Kuckuck zunehmend von negativen Gefühlen gekennzeichnet ist.

148 1. Der Berg Tokiwa (Tokiwa no yama) wird mit den Schriftzeichen für »ewig, beständig« und »Fels« geschrieben; *tokiwa* bezeichnet etwas ewig Bestehendes, sich nie Veränderndes, und wird häufig mit der Farbe der ewig grünen Kiefer assoziiert (vgl. Gedichte 24, 251).

2. Der untere Teil des Gedichts verweist auf eine Technik, bei der getrockneter karminroter Farbstoff zum Färben mit Wasser gelöst wird.

153 Wohl als Tiefpunkte menschlichen Daseins zu verstehen sind Begriffe wie »in Unordnung«, »Richtungslosigkeit« oder »Nacht«. »In dieser schwülen Regenzeit« gibt den Begriff *samidare* wieder, eine Bezeichnung für die heftigen Regenfälle im Frühsommer, einer Zeit, die auch durch drückende Schwüle gekennzeichnet ist. Im Begriff *samidare* bedeutet das Element *midare* soviel wie »in Unordnung, durcheinander«.

154–163 Es folgt eine auffallend lange Kette von Gedichten (bis 163) zur Thematik »Frustration«, konkret: Unsicherheit, Unverständnis, Klage über die kurze Sommernacht (das rasche Vergehen der Zeit). Die Sinnlosigkeit des Wartens (des weiblichen Aspekts) bzw. des quälenden Herumsuchens (des männlichen Aspekts) wird dabei herausgestellt.

158 »Die sommerlichen Berge« (*natsuyama*) kann mit der Vorstellung eines Mönches in Beziehung gebracht werden, der sich im Gebirge der Askese und der Meditation widmet.

Letzten Sommer
 hat er gerufen und gerufen,
 der Kuckuck –
 ist er es, ist er es nicht?
 die Stimme hat sich nicht gewandelt

*kozo no natsu / nakifurushiteshi / hototogisu /
 sore ka aranu ka / koe no kawaranu*

160

Ki no Tsurayuki. Verfaßt, als er den Ruf des Kuckucks
 vernahm

In dieser schwülen Regenzeit
 durchdringt des Kuckucks Schrei
 die Lüfte –
 was quält ihn denn, daß er
 die ganze Nacht nur ruft?

*samidare no / sora mo todomo ni / hototogisu / nani o ushi to ka /
 yo tada nakuramu*

160 Zu »in dieser schwülen Regenzeit« (*samidare*) siehe Gedicht 153.

162 Es liegt ein Wortspiel vor auf die Silben *matsu*, die sowohl »Kiefer« als auch »warten« heißen können.

164 Dieses Gedicht stellt das letzte Kuckucksgedicht dar und bildet gewissermaßen eine Zusammenfassung der vorangehenden Thematik mit Hilfe des Begriffs *ukiyo* (»Welt des Elends«, d.h. des Gefangenseins im Kreislauf von Werden und Vergehen und damit der Hilflosigkeit gegenüber Kräften, welche die eigene Person zerstören).

1. Die *U-no-hana* (Deutzie) ist ein Strauch, dessen zarte weiße Blüten mit der sommerlichen Regenzeit zu assoziieren sind; die heftigen Regen zerstören die Blütenpracht oft nach kurzer Zeit. Der Name *u-no-hana* kann auch verstanden werden als »Elendsblüten« (Elend = *u*).

2. Dieses Gedicht lebt in hohem Maße von lautlichen Assoziationen: *u* in *u-no-hana* und *ukiyo* (»elende Welt«), sowie *na* in *nashi ni* (»nicht an meiner Stelle«), im Auslaut von *u-no-hana*, in *yo no naka* (»Welt«) und *naki* (»klagend«).

165 Wohl nicht zufällig nach dem Abschluß der Kuckucksgedichte findet sich an dieser Stelle, am Ende des schwülen Sommers und nach der Nennung des Begriffs *ukiyo*, ein Hinweis auf die Lotusblüte im trüben Wasser. Unübersehbar wird damit die Idee des Reinen und Schönen derjenigen des Trüben und Düsternen gegenübergestellt, wobei allerdings das Reine (der Lotus) aus dem Trüben hervorgeht, ja ohne das Trübe gar nicht existieren würde.

166 Im Anschluß an die Vorstellung von Reinheit, Klarheit, Schönheit (in Gedicht 165) folgt das Bild des Mondes, des Inbegriffs von etwas Leuchtendem, auch im Sinne von »Erleuchtendem«. Es ist anzunehmen, daß hier die Verbindung der Bilder von Mond und Wolken sich bewußt auf eine noch verschleierte Manifestation von Klarheit und Helligkeit bezieht.

167 Im Anschluß an das unvermittelte Erscheinen von Klarheit und Licht folgen die beiden letzten Sommergedichte. Beide vermitteln die Vorstellung einer Begegnung der Gegensätze (Mann – Frau, Sommer – Herbst), die jedoch von einer Art Jenseitsdimension gekennzeichnet ist. In Gedicht 167 stehen dabei

Letzten Sommer
hat er gerufen und gerufen,
der Kuckuck –
ist er es, ist er es nicht?
die Stimme hat sich nicht gewandelt

*kozo no natsu / nakifurushiteshi / hototogisu /
sore ka aranu ka / koe no kawaranu*

160

Ki no Tsurayuki. Verfaßt, als er den Ruf des Kuckucks
vernahm

In dieser schwülen Regenzeit
durchdringt des Kuckucks Schrei
die Lüfte –
was quält ihn denn, daß er
die ganze Nacht nur ruft?

*samidare no / sora mo todomo ni / hototogisu / nani o ushi to ka /
yo tada nakuramu*

160 Zu »in dieser schwülen Regenzeit« (*samidare*) siehe Gedicht 153.

162 Es liegt ein Wortspiel vor auf die Silben *matsu*, die sowohl »Kiefer« als auch »warten« heißen können.

164 Dieses Gedicht stellt das letzte Kuckucksgedicht dar und bildet gewissermaßen eine Zusammenfassung der vorangehenden Thematik mit Hilfe des Begriffs *ukiyo* (»Welt des Elends«, d.h. des Gefangenseins im Kreislauf von Werden und Vergehen und damit der Hilflosigkeit gegenüber Kräften, welche die eigene Person zerstören).

1. Die *U-no-hana* (Deutzie) ist ein Strauch, dessen zarte weiße Blüten mit der sommerlichen Regenzeit zu assoziieren sind; die heftigen Regen zerstören die Blütenpracht oft nach kurzer Zeit. Der Name *u-no-hana* kann auch verstanden werden als »Elendsblüten« (Elend = *u*).

2. Dieses Gedicht lebt in hohem Maße von lautlichen Assoziationen: *u* in *u-no-hana* und *ukiyo* (»elende Welt«), sowie *na* in *nashi ni* (»nicht an meiner Stelle«), im Auslaut von *u-no-hana*, in *yo no naka* (»Welt«) und *naki* (»klagend«).

165 Wohl nicht zufällig nach dem Abschluß der Kuckucksgedichte findet sich an dieser Stelle, am Ende des schwülen Sommers und nach der Nennung des Begriffs *ukiyo*, ein Hinweis auf die Lotusblüte im trüben Wasser. Unübersehbar wird damit die Idee des Reinen und Schönen derjenigen des Trüben und Düsternen gegenübergestellt, wobei allerdings das Reine (der Lotus) aus dem Trüben hervorgeht, ja ohne das Trübe gar nicht existieren würde.

166 Im Anschluß an die Vorstellung von Reinheit, Klarheit, Schönheit (in Gedicht 165) folgt das Bild des Mondes, des Inbegriffs von etwas Leuchtendem, auch im Sinne von »Erleuchtendem«. Es ist anzunehmen, daß hier die Verbindung der Bilder von Mond und Wolken sich bewußt auf eine noch verschleierte Manifestation von Klarheit und Helligkeit bezieht.

167 Im Anschluß an das unvermittelte Erscheinen von Klarheit und Licht folgen die beiden letzten Sommergedichte. Beide vermitteln die Vorstellung einer Begegnung der Gegensätze (Mann – Frau, Sommer – Herbst), die jedoch von einer Art Jenseitsdimension gekennzeichnet ist. In Gedicht 167 stehen dabei

163

Mibu no Tadamine. Verfaßt, als er den Ruf des Kuckucks an einem Ort vernahm, an dem er früher gewohnt hatte

Empfindest, Kuckuck,
du nach früher denn
noch jetzt Verlangen?
daß du an diesem
altvertrauten Orte wieder rufst?

*mukashibe ya / ima mo koishiki / hototogisu /
furusato ni shi mo / nakite kitsuramu*

164

Ōshikōchi no Mitsune. Verfaßt, als er den Ruf des Kuckucks vernahm

Kuckuck,
du bist doch nicht an meiner Stelle –
warum denn gehst du klagend
durch diese Welt des Elends,
wo die U-no-hana blühen?

*hototogisu / ware to wa nashi ni / unohana no /
ukiyo no naka ni / nakiwataruramu*

160 Zu »in dieser schwülen Regenzeit« (*samidare*) siehe Gedicht 153.

162 Es liegt ein Wortspiel vor auf die Silben *matsu*, die sowohl »Kiefer« als auch »warten« heißen können.

164 Dieses Gedicht stellt das letzte Kuckucksgedicht dar und bildet gewissermaßen eine Zusammenfassung der vorangehenden Thematik mit Hilfe des Begriffs *ukiyo* (»Welt des Elends«, d.h. des Gefangenseins im Kreislauf von Werden und Vergehen und damit der Hilflosigkeit gegenüber Kräften, welche die eigene Person zerstören).

1. Die U-no-hana (Deutzie) ist ein Strauch, dessen zarte weiße Blüten mit der sommerlichen Regenzeit zu assoziieren sind; die heftigen Regen zerstören die Blütenpracht oft nach kurzer Zeit. Der Name *u-no-hana* kann auch verstanden werden als »Elendsblüten« (Elend = *u*).

2. Dieses Gedicht lebt in hohem Maße von lautlichen Assoziationen: *u* in *u-no-hana* und *ukiyo* (»elende Welt«), sowie *na* in *nashi ni* (»nicht an meiner Stelle«), im Auslaut von *u-no-hana*, in *yo no naka* (»Welt«) und *naki* (»klagend«).

165 Wohl nicht zufällig nach dem Abschluß der Kuckucksgedichte findet sich an dieser Stelle, am Ende des schwülen Sommers und nach der Nennung des Begriffs *ukiyo*, ein Hinweis auf die Lotusblüte im trüben Wasser. Unübersehbar wird damit die Idee des Reinen und Schönen derjenigen des Trüben und Düsternen gegenübergestellt, wobei allerdings das Reine (der Lotus) aus dem Trüben hervorgeht, ja ohne das Trübe gar nicht existieren würde.

166 Im Anschluß an die Vorstellung von Reinheit, Klarheit, Schönheit (in Gedicht 165) folgt das Bild des Mondes, des Inbegriffs von etwas Leuchtendem, auch im Sinne von »Erleuchtendem«. Es ist anzunehmen, daß hier die Verbindung der Bilder von Mond und Wolken sich bewußt auf eine noch verschleierte Manifestation von Klarheit und Helligkeit bezieht.

167 Im Anschluß an das unvermittelte Erscheinen von Klarheit und Licht folgen die beiden letzten Sommergedichte. Beide vermitteln die Vorstellung einer Begegnung der Gegensätze (Mann – Frau, Sommer – Herbst), die jedoch von einer Art Jenseitsdimension gekennzeichnet ist. In Gedicht 167 stehen dabei

165

Der Mönch Henjō. Verfaßt beim Anblick von Tau auf einer Lotusblume

Mit unbeschmutztem Herzen
steht im trüben Wasser
der Lotus:
weshalb wohl zeigt den Tau
er als Juwelen uns?

*hachisuba no / nigori ni shimanu / kokoro mote /
nani ka wa tsuyu o / tama to azamuku*

166

Kiyohara no Fukayabu. Verfaßt gegen Ende einer Nacht, in welcher der Mond besonders schön war

Im Sommer
bricht, kaum ist es Nacht,
der Tag schon an –
wo in den Wolken denn
bezieht der Mond jetzt Unterkunft?

*natsu no yo wa / mada yoi nagara / akenuru o /
kumo no izuko ni / tsuki yadoruramu*

160 Zu »in dieser schwülen Regenzeit« (*samidare*) siehe Gedicht 153.

162 Es liegt ein Wortspiel vor auf die Silben *matsu*, die sowohl »Kiefer« als auch »warten« heißen können.

164 Dieses Gedicht stellt das letzte Kuckucksgedicht dar und bildet gewissermaßen eine Zusammenfassung der vorangehenden Thematik mit Hilfe des Begriffs *ukiyo* (»Welt des Elends«, d.h. des Gefangenseins im Kreislauf von Werden und Vergehen und damit der Hilflosigkeit gegenüber Kräften, welche die eigene Person zerstören).

1. Die *U-no-hana* (Deutzie) ist ein Strauch, dessen zarte weiße Blüten mit der sommerlichen Regenzeit zu assoziieren sind; die heftigen Regen zerstören die Blütenpracht oft nach kurzer Zeit. Der Name *u-no-hana* kann auch verstanden werden als »Elendsblüten« (Elend = *u*).

2. Dieses Gedicht lebt in hohem Maße von lautlichen Assoziationen: *u* in *u-no-hana* und *ukiyo* (»elende Welt«), sowie *na* in *nashi ni* (»nicht an meiner Stelle«), im Auslaut von *u-no-hana*, in *yo no naka* (»Welt«) und *naki* (»klagend«).

165 Wohl nicht zufällig nach dem Abschluß der Kuckucksgedichte findet sich an dieser Stelle, am Ende des schwülen Sommers und nach der Nennung des Begriffs *ukiyo*, ein Hinweis auf die Lotusblüte im trüben Wasser. Unübersehbar wird damit die Idee des Reinen und Schönen derjenigen des Trüben und Düsternen gegenübergestellt, wobei allerdings das Reine (der Lotus) aus dem Trüben hervorgeht, ja ohne das Trübe gar nicht existieren würde.

166 Im Anschluß an die Vorstellung von Reinheit, Klarheit, Schönheit (in Gedicht 165) folgt das Bild des Mondes, des Inbegriffs von etwas Leuchtendem, auch im Sinne von »Erleuchtendem«. Es ist anzunehmen, daß hier die Verbindung der Bilder von Mond und Wolken sich bewußt auf eine noch verschleierte Manifestation von Klarheit und Helligkeit bezieht.

167 Im Anschluß an das unvermittelte Erscheinen von Klarheit und Licht folgen die beiden letzten Sommergedichte. Beide vermitteln die Vorstellung einer Begegnung der Gegensätze (Mann – Frau, Sommer – Herbst), die jedoch von einer Art Jenseitsdimension gekennzeichnet ist. In Gedicht 167 stehen dabei

167

Ōshikōchi no Mitsune. Ein Gedicht, das er einem Nachbarn, der ihn um einige Tokonatsu-Blumen gebeten hatte, an deren Stelle schickte

Achtsam war ich,
daß nie Staub auf meinem Lager,
wo seit
die Tokonatsu aufgeblüht,
ich mit meiner Liebsten schlafe

*chiri o dani / sueji to zo omō / sakishi yori / imo to wa ga nuru /
tokonatsu no hana*

168

Ōshikōchi no Mitsune. Über den letzten Tag des Sommers

Am Himmel,
wo sich die Wege von Sommer und Herbst
begegnen:
bläst da nicht ein kühler Wind
von einer Seite her?

*natsu to aki to / yukikau sora no / kayoiji wa / katae suzushiki /
kaze ya fukuramu*

101

die Bilder *toko* (»unveränderlich, sich nicht wandelnd«) und die Bemühung um einen Zustand ohne Staub (d.h. ohne irdischen Schmutz, aber auch ohne die Zeichen von Vergänglichkeit, Altwerden, Liegengelassenwerden) beieinander.

Tokonatsu ist eine wilde Nelkenart, die bei Sommerende zu blühen beginnt. Ihr Name kann verstanden werden als »unveränderlicher/sich nicht wandelnder (*toko*) Sommer (*natsu*)«; die Silben *toko* können auch »Bett, Schlafstätte« bedeuten, die Silben *natsu* sind möglicherweise mit *natsuku* (»vertraut sein, lieb gewinnen«) in Verbindung zu bringen.

168 Überaus deutlich gibt sich an dieser Stelle eine Art Umkehr des Energieflusses zu erkennen: Die Hitze des Sommers wird durchbrochen von der Dimension des Kühlen, Kalten, die auch die zweite Hälfte des Jahreszeitenlaufs in zunehmendem Maße bestimmen wird.

169 Die Wahrnehmung des Herbstes erfolgt allmählich: Schon im letzten Sommer-Gedicht 168 Ahnung/Gefühl, in Gedicht 169 akustische Wahrnehmung, in Gedicht 170 Wahrnehmung von Temperatur, in Gedicht 171 Wahrnehmung von Energie, in Gedicht 172 Wahrnehmung erster Folgen des Herbstbeginns und erst in Gedicht 173 Wahrnehmung der eigenen Person. Bei dieser Sequenz fällt auf, daß überhaupt keine optische Wahrnehmung angesprochen ist; diese tritt erst viel später in den Mittelpunkt.

170 Nachdem in Gedicht 169 der kühle Wind als Merkmal des Herbstes eingeführt wurde, finden wir in Gedicht 170 den Hinweis auf eine der wohl wesentlichsten Wirkungen des Windes, nämlich auf dessen Bewegung von Wasser, wodurch Wellen entstehen. Das Ansprechen der Beziehung zwischen Wind und Wellen (Ursache und Wirkung, Aktion und Reaktion, von oben herunter und von unten nach oben) dürfte eine wichtige Funktion dieses Gedichts sein.

171 Der Herbst muß zunächst als Höhepunkt des Jahreskreislaufs verstanden werden – deshalb wohl die positive Stimmung des Gedichts. Erst die positive Seite des Herbstes verleiht den später folgenden Bildern von Niedergang ihre tiefere Bedeutung. Der Begriff »Innenseite« (*ura*) ist im Original zugleich Bestandteil des Wortes »wundersam« (*uramezurashiki*).

219